

— Philipp Kohl —

Die postnat(ion)ale Situation in D. A. Prigovs Reisetext *Tol'ko moja Japonija*

Tol'ko moja Japonija. Nepridumannoe (Moskau-Japan und zurück. Non-fiction; 2007; wörtl.: „Nur mein Japan. Nichterfundenes“), Dmitrij Aleksandrovič Prigovs zweiter Roman, ist im Jahr 2001 erschienen. Die Hypothese der folgenden Lektüre ist, dass die Zivilisation Japans um die Jahrtausendwende für Prigov ein Spielfeld für poetologische Strategien seiner vielfach proklamierten „neuen Anthropologie“ liefert. Diese Annahme soll entlang einer Engführung von Natalität und Nation überprüft werden, und zwar in drei Schritten: Zunächst soll der ontologisch-poetologische Bezug des Texts zum realen Japan geklärt werden. Anschließend soll der Text auf seine Raumpoetik untersucht und diese im letzten Schritt mit anthropologischen Überlegungen verknüpft werden.

Japonskoe. Ontologie des „Überjapanischen“

Im Jahr 2000 verbringt Prigov drei Monate in Japan. Auf Einladung der Universität Tokio und weiterer Organisationen nimmt er an Performances mit japanischen Künstlern und akademischen Konferenzen teil – außerdem bereist er traditionsreiche Orte des Landes. 2001 erscheint sein Buch *Tol'ko moja Japonija*. Es bildet den zweiten Teil einer unvollendeten Romantrilogie, in der er sich drei Formen „aufrichtigen europäischen Schreibens“, Memoiren, Reisebericht und Confession widmet.¹ Zwar hat Prigov bereits 1984 eine „neue Aufrichtigkeit“ (im gleichnamigen Gedichtzyklus *Novaja iskrennost'*) ausgerufen und damit, wie er später selbst bekundet, die Phase von Soz Art bzw. Konzeptualismus abgelöst.² Doch muss eine solche „iskrennost“ unter wesentlich anderen Bedin-

1 „[Э]то как бы испытание трех типов европейского искреннего письма — мемуаров, записок путешественника и исповеди.“ (Prigov/Jachontova 2004, 255)

2 Siehe dazu das Interview mit Denis Ioffe von 2003, das der Gesprächspartner kürzlich in englischer Übersetzung veröffentlicht hat (Ioffe 2014, 352).

gungen gedacht werden, nachdem Prigov als Dichter die Position des Autors durch Begriffe wie ‚Image‘, ‚Geste‘ oder ‚Verhalten‘ ersetzt hat.

Oberflächlich erfüllt der Text die aufgestellten Regeln: Wie bereits in Prigovs autobiographischem Romandebüt *Živite v Moskve* (2000; *Lebt in Moskau*) ist der Name des Ich-Erzählers an genau einer Stelle zu erfahren: hier in lateinischer Transliteration auf einem offiziellen japanischen Dokument („Domitori Porigov“, Prigov 2001, 13).³ Dieser zum Geburtsnamen alternative magische „Geheimname“ (Prigov 2007, 11; „тайнственн[ое] магическ[ое] им[я]“, Prigov 2001, 13) fesselt ihn gleich beim ersten bürokratischen Kontakt mit dem Land. Der Ich-Erzähler (im Folgenden zu unterscheiden vom Autor Prigov) berichtet von seinen kürzlichen Erlebnissen in Japan und unternimmt Rückblenden in die Kindheit zu seinen Freunden in einem Moskauer Hinterhof. Er schildert eine Fülle von Beobachtungen, hält jedoch mit seinem Unwillen zu ethnographischer Genauigkeit nicht lange hinterm Berg. Von der kognitionswissenschaftlich durchaus belegbaren Feststellung beispielsweise, japanische Gehirne funktionierten anders als europäische, gelangt der Erzähler dazu, dass japanische Därme doppelt so lang wie europäische seien, dass japanische Exkreme wegen ihrer Härte im Straßenbau zum Einsatz kämen, und dass japanischer Harn so ätzend wirke, dass Metallpissoirs in Japan nicht verwendet würden (257 f.). Damit reiht sich der Text mehr oder weniger parodistisch ein in eine Tradition von Reiseberichten, die physiognomische Klischees auf das ‚Wesen‘ des ‚Japanischen‘ bzw. der ‚Japaner‘ beziehen, mal mehr, mal weniger überzeugend. Eine solche Lesart mag berechtigt sein – hier werden kaum Dinge jenseits des weithin Bekannten über Japan mitgeteilt – und verfehlt doch spezifische Textstrategien, wie im Folgenden zu erläutern sein wird.

Der Untertitel des Buchs, „nepridumnoe“, wörtlich „Nichterdachtes“, unterstreicht vordergründig seine dokumentarische Qualität. Besieht man sich aber die Machart des Texts als Kombination von Prosa und Lyrik genauer, eröffnet die Bezeichnung „nepridumnoe“ eine textstrategische Dimension. Das Thema Japan ist, wie der Erzähler zu Beginn bekräftigt, für den Dichter Prigov nicht neu: 1990 veröffentlichte er das kurze Gedicht *V Japonii ja b byl Katull* (*In Japan wäre ich Catull gewesen*), das in der Einleitung zum Roman zitiert wird:

3 Auf die korrekte Transliteration „Domitorii Arekusandorobiti Purigofu“ und andere Ungenauigkeiten im Umgang des Texts mit Details hat der Kritiker Aleksandr Čancev hingewiesen (vgl. Čancev 2007, 290).

В Японии я б был Катулл
А в Риме – чистым Хоккусаем
А вот в России я тот самый
Что вот в Японии – Катулл
Я в Риме чистым Хоккусаем
Был бы⁴ (10 f.).

Das lyrische Ich denkt sich und seine kulturelle Funktion in einem Geflecht imperialer Kanones: Rom–Japan–Russland bzw. Catull–Hokusai–Prigov.⁵ Das autodeiktische „vot“ wird dabei unabhängig von Zeit und Ort. Dass Prigov im Jahr 2001 einen Reisebericht veröffentlicht, könnte zu einer vorschnellen Annahme verleiten: Wird die virtuelle Position „Japan“ aktualisiert, mit Empirie in Raum und Zeit gefüllt? Diese Annahme enttäuscht der Erzähler bereits in der Einleitung. Sein Schreibmovens besteht

в опережающей полноте, силе и порождающей энергии некой сверхяпонскости, где оно мерцательным образом через медиаторное бескачественное поле сообщается со всем таким же остальным. То есть моя Япония и только моя Япония явилась мне гораздо раньше, чем все ныне обстоящее и позднее нахлынувшее.⁶ (9)

Das epiphanische Japanbild, buchstäblich und titelgebend: „nur mein Japan“, ist dem topographischen Japan immer einen Schritt voraus. Besonderes Wissen beansprucht der Erzähler außerdem, weil er der erste der Moskauer Hinterhofjungs sei, der es je nach Japan geschafft habe: „Пока никто не доехал и не объяснил, я есть как бы единственный полновластный, в данном узком смысле, ее [Japans, P. K.] хозяин. Что хочу – то и пишу. И все правда.“⁷ (11) Da alles wahr ist, kann

4 „In Japan wäre ich Catull gewesen / Und in Rom der reinste Hokusai / In Rußland nun bin ich derselbe / Der ich in Japan als Catull / Und in Rom als der reinste Hokusai / Gewesen wäre“ (Prigov 2007, 8).

5 Vgl. zu den imperialen bzw. „transkulturellen“ Implikationen des Gedichts Edmond 2012, 148–150. Praktiken der Selbstkanonisierung von Künstlern des Moskauer Konzeptualismus seit den 1990er Jahren hat Georg Witte beschrieben (Witte 2000).

6 „[I]n der alles übertreffenden Fülle, Kraft und Zeugungsenergie einer gewissen Hyperjapanizität [...], wo es sich mit seinesgleichen flimmernd über ein eigenschaftsloses mediatorisches Feld austauscht. Das heißt, mein Japan und nur mein Japan ist mir viel früher erschienen als alles, was mich später überwältigt hat und heute umgibt.“ (Prigov 2007, 7)

7 „Solange niemand dort hingefahren ist und etwas anderes erklärt hat, bin ich sozusagen sein

auch nichts ‚ausgedacht‘ sein. „Sverchjaponskost“ ist der ontologische Joker des Texts. Nicht nur enthält dieses Wort das Über-Ich („sverch-Ja“) – wie auch die geradezu rituelle Wiederholung des Wortes „Japonija“ Prigovs alten Kult um das Buchstaben-Wort „ja“ befeuert. In der Vorsilbe „sverch-“ und dem mystischen Tonfall der Passage klingt auch sein Interesse für die apophatische Theologie des Pseudo-Dionysius Areopagita an.⁸ Das „Überjapanische“ wäre nach dieser Sprechweise ein verborgenes ‚Wesen‘, eine Privation, die sich nur negativ kommunizieren lässt. *Tol’ko moja Japonija* ist also kein Buch über „Japan“, sondern hier werden alle vorgefundenen Informationen dem „Überjapanischen“ untergeordnet und transformiert.

Japonija. Topopoetisches Denken

Der Untertitel „nepridumannoe“ bedeutet also nicht „Non-fiction“ wie in der deutschen Übersetzung, sondern bezeichnet eine textuelle Geste: Was ich qua ontologischer ‚Überlegenheit‘ schreibe, kann gar nicht ausgedacht sein. In der oben zitierten Reflexion heißt es weiter, keine realen „Japans“ könnten jemals das „Begehren nach Japan“ befriedigen. Denn:

На то способна только, единственно, умопостигаемая Япония, потому что она сразу уже есть даже Япония в квадрате. То есть все, что есть Япония вместе со всем, что и не есть Япония и вовсе есть не Япония, захватывая рядом и нерядом лежащее. То есть она уже не есть Япония. Вернее, есть не Япония, но – возможность Японии в любых обстоятельствах и точках пространства.⁹ (9)

[Japans, P.K.] Alleinherrscher im hier gemeinten engen Wortsinn. Was ich will, schreibe ich. Und alles ist wahr.“ (Prigov 2007, 9) Und hier ähnelt Prigovs konzeptualistische Geste Roland Barthes’ strukturalistischer Geste der Nomination in dessen Japanbuch *L’empire des signes* (1970; *Das Reich der Zeichen*): „Ich kann [...] irgendwo in der Welt (dort) eine gewisse Anzahl von Zügen [...] aufnehmen und aus diesen Zügen ganz nach Belieben ein System bilden. Und dieses System werde ich Japan nennen.“ (Barthes 1981, 13)

8 In dessen für Prigov einflussreicher Schrift *Peri theion onomaton* (*Über die göttlichen Namen*) wird die Vorsilbe ‚hyper-‘ (‚über-‘) in zahlreichen Varianten gebraucht, um das unzugängliche Wesen Gottes zu bezeichnen.

9 „Dazu ist einzig und allein das geistig erfaßte Japan fähig, weil es sofort schon Japan im Quadrat ist. Also alles, was Japan ist, zusammen mit allem, was Japan alles nicht ist und was überhaupt nicht Japan ist, eingeschlossen das, was in der Nähe und nicht in der Nähe so herumliegt. Also ist das schon nicht mehr Japan. Vielmehr, es ist nicht Japan, sondern die Möglichkeit Japans unter beliebigen Umständen und an beliebigen Orten im Raum.“ (Prigov 2007, 7)

„[R]jadom i nerjadom ležašćee“ – diese topische Vorstellung prägt Prigovs Kreativität ganz grundsätzlich: über etwas schreiben, und das, was mehr oder weniger ‚daneben‘ assoziierbar ist, auch gleich mitbeschreiben. Wenn es um Japan geht, geht es auch um China: z. B. eine *alternative history* mit der Überlegung, wie Prigovs Leben verlaufen wäre, wenn auch er nach China emigriert wäre wie die Eltern seiner Frau und sie nicht nach Moskau gekommen wäre (vgl. Prigov 2001, 291). Und natürlich geht es auch um das „neben“ Japan liegende sowjetische Imperium und seine Überreste. Prigovs Verfahren lässt sich als topopoetisches beschreiben: nicht als literarische Verarbeitung kartographierter Orte oder imaginärer Räume, sondern als poetisches Ausdehnen von Toponymen auf globale und kosmische Ebenen. So findet ein Topos aus Prigovs Lyrik Eingang in den Roman, in dem sich sein Moskauer Heimatbezirk Beljaevo auf planetarische Größe ausdehnt (vgl. 26). Wiederholt grenzt sich der Erzähler vom geopolitischen Diskurs ab, der die spezifische Mentalität der Japaner mit ihrem Dasein als Inselnation erklären würde. Das sei etwas für „global'nye mističeskie geopolitiki“¹⁰ (199). Die Topoi der Japanreise behalten ihre Ambivalenz zwischen realen Orten und Gemeinplätzen, die miteinander verflochten werden.

Ein Buch über zwei kulturell ‚große‘ Orte – Russland und Japan – findet in einem großen intertextuellen Feld statt. Als russischer bzw. ex-sowjetischer Schriftsteller in Japan knüpft Prigov an zwei frühsowjetische Vorgänger an, nämlich einerseits Sergej Tret'jakov und andererseits Boris Pil'njak. Während der japanischen Besetzung Vladivostoks verfasste Tret'jakov 1921 Gedichte in Tanka-Form aus japanischen und pseudojapanischen Wörtern. Ihre Buchstabenreihenfolge ergibt in anderen Sequenzen gelesen ein russisches Pamphlet gegen Japaner und Weißgardisten (vgl. Grubel 1981, 55 f.). In Prigovs Gedicht *Čto bylo istinno napisano* (*Was in Wahrheit geschrieben stand*) kommt eine ähnliche Montagetechnik zum Einsatz, die ihr Verfahren dem Leser aber offenlegt. Die letzte von 19 Strophen sei zitiert: „И было написано японское японское: / Онскоеяп онское“ (Prigov 2001, 156).¹¹ Prigov deutet Tret'jakovs Geheimcode zu einer Art metakultureller Evidenz der Schrift um. Pil'njak, dessen *Korni japonskogo solnca* (*Wurzeln der japanischen Sonne*) 1927 erschien, wurde wegen seiner Japanreise 1937 als „ausländischer Spion“ verhaftet und später hingerichtet. Prigov spielt auf diese Konstellation in einem Traum an: Der Erzähler sieht einen altjapa-

10 „[G]eopolitische Globalmystiker“ (Prigov 2007, 166).

11 „Und es stand geschrieben Japan-Japan / Apanja Pa“ (Prigov 2007, 141).

nischen Prinzen, der in Wahrheit Russe ist, und nennt ihn einen „drevnejaponskij Štirlic“¹² (102) in Anspielung auf den berühmtesten Agenten des sowjetischen Fernsehens. Zuletzt wird ihm klar, dass er selbst der Spion ist; er wird enttarnt und macht sich zum Harakiri bereit – bevor er aufwacht. Das sowjetische Doppeldenken („dvoemyslie“) denkt Prigov zum Prinzip des „mercanie“ weiter, des Schimmerns, Flackerns oder Oszillierens.

Можно только вот этим самым мерцанием быть как бы двух-
душным, двуличным, двусмысленным. Думается, известное
советское двоемыслие не есть некий специфический феномен
конкретно-исторического и конкретно-географического соци-
окультурного человеческого извращения, но выход все той же
основополагающей метаантропологической и онтологической
ситуации двойственности и мерцания.¹³ (Prigov 2001, 56)

„Mercanie“ wäre dann als kulturelle Basisoperation zu verstehen, als permanente Verschiebung des eigenen Orts. Im eingefügten Gedicht *Raznye dumy* (1997; *Verschiedene Gedanken*) wird dies bis zur kosmologischen Ebene durchgespielt. Hier spekuliert das Ich, was es an seiner Situation ändern könnte: Beschäftigung, Wohnort, materielle Lage, Namen, menschliche Hülle, Aggregatzustand, Umgebung, Kosmos und Chaos, oder den, der all das geschaffen hat. Das in Versen gefasste Gedankenexperiment stößt schließlich an die Grenze des Nachdenkens selbst:

Но потом я подумал: собственно, все изменения и задаются
своей специфической полноте самим актом подумывания
Типа: ну, подумай меня! подумай меня измененным! подумай
меня длящимся вечно после изменения! и потом не подумай
меня!
Вот это-то как раз и есть то самое¹⁴ (264).

12 „[A]ltjapanischer Stierlitz“ (Prigov 2007, 88).

13 „Man kann bloß durch dieses Flackern quasi ein Doppelwesen, ein Doppelcharakter, eine Doppeldeutigkeit sein. Mir scheint, als wäre die bekannte sowjetische Doppelgedanklichkeit nicht ein spezifisches Phänomen konkret historischer und konkret geographischer, soziokultureller menschlicher Anomalität, sondern Ausfluß eben jener fundamentalen meta-anthropologischen und ontologischen Situation der Dualität und des Flackerns.“ (Prigov 2007, 49)

14 „Doch dann dachte ich: Im Grunde glücken alle Veränderungen in ihrer spezifischen Vollendung durch den Akt des Denkens selbst / So wie: He, denk mich! Denk mich verändert! Denk mich nach der Veränderung ewig während! Und dann denk mich nicht! / Und genau das ist es dann ja auch“ (Prigov 2007, 219).

Das Sich-verändert-Denken, im Gedicht einem Dialogpartner übertragen („podumaj menja izmenennym“), wird zur Grunderfahrung der Prosa von *Tol'ko moja Japonija*. Auf seiner Reise imaginiert der Erzähler nicht nur die fremde Population, sondern auch sich selbst als physiognomisch, psychologisch, biologisch oder materiell Anderes, setzt sich zu anderen, nicht-menschlichen, nicht-körperlichen Formen von Vitalität in Beziehung. Dies führt zum letzten Schritt der Lektüre, die sich dem Zusammenhang von Poetik, Anthropologie und Materialität widmet.

Japony. Die postnat(ion)ale Situation

Tol'ko moja Japonija ist der Roman eines Dichters, der auf seiner Japanreise mit einer Lyrik in einem anderen Schriftsystem in Kontakt kommt. Als Reflexion dieser Situation veröffentlicht Prigov im gleichen Jahr den Essay *Čto by ja poželal uznat' o ruskoj poëzii, bud' ja japonskim studentom* (2001; *Was ich gerne mal über die russische Poesie wissen würde, wäre ich ein japanischer Student*). Hier erscheint die japanische Lyrik als semiotisch so von der russischen verschieden, dass ihre Wahrnehmung ums Haar den Rahmen menschlicher Sinneskoordinaten sprengt, eine Sprache, die jenseits des „Ähnlichen“ nur noch im „Quasiähnlichen“ operiert (Prigov 2001b, 478). Der Fremdheitstopos gibt Prigov Anlass zu einer Spekulation über das, was er seit den 1990er Jahren in zahllosen Essays und Interviews als „novaja antropologija“ („neue Anthropologie“) bezeichnet. Im Roman fordert die Differenz zum eigenen Alltag den Ich-Erzähler immer wieder heraus, die Kontingenz der eigenen menschlichen Lebensform zu überdenken. Die anthropozentrische Beschwichtigungsformel, dass „Menschen überall Menschen“ seien (Prigov 2001, 91), tröstet nur schwach. Eine Begegnung mit Obdachlosen unter einer Brücke mündet in einer Reflexion über die „Penner“ als biologische Sonderform, eine flüssige menschliche Masse, in der sich das Ich als „humanoider Tropfen“ („gummanoidnoj kaple“, 101) aufzulösen droht. Immer wieder bleibt der Blick an der Präsenz schwacher Existenzweisen hängen: Behinderte, Alte oder die Seelen der Toten, die beim Bestattungsritual keinen Kontakt mehr zu den Lebenden aufnehmen können (32). Japan als Reich der „Gerontokratie“ (195), des Geburtenrückgangs, wo sogar Pornographie entschärft in Form von „Als-ob-Sex“ („kak by seksa“, 251) dargestellt wird, liefert die zivilisatorische Blaupause zu Prigovs Denken vom Menschen als einer Lebensform, die an ihr Ende kommt, aber noch keine neue Form gefunden hat. Sowohl *Tol'ko moja Japonija* als auch das Gedicht *Japonskaja chrupkost'* enden mit Visionen von Japan als einem Land, in dem die Menschen aussterben. Gerade östliches Denken spielt

bei der Reflexion über virtuelle Existenzweisen eine große Rolle. Nicht zufällig ziehen buddhistische Materialisierungen und Reinkarnationen das Interesse des Ich-Erzählers auf sich, gleichwohl immer in Rollenprosa vermittelt, distanziert und ironisiert. Auf einer Wanderung fällt ein besonders schöner Schmetterling auf, und ein Begleiter wirft beiläufig ein, jener könne ja eine Reinkarnation von El Greco sein:

Ну уж ... – засомневалась жена моего спутника.
А что? Для инкарнаций нету наций, – пошутил ее муж, – нету стран и географии, – уверенно, почти гордо завершил он свою мысль. – Вот я, например, инкарнация ... –
Знаем, знаем, слыхали – Монтеверди, – отмахнулась его жена.¹⁵
(161)

Dass „Inkarnationen“, Fleischwerdungen, keine Nationen kennen, ist mehr als ein Kalauer. Es hat den ideengeschichtlichen Hintergrund, dass sich das Konzept „Nation“ im 18. Jahrhundert als Geburtsgemeinschaft entwickelt hat, siehe das lateinische ‚natio‘, ‚was geboren ist‘. Michail Ėpštejn hat Prigovs Sprache als „narodnoe ljubomudrie“ bezeichnet, eine spezifisch slawische Form des Philosophierens.¹⁶ Es ist gerade der Tonfall des banalen Dialogs, der Volksweisheit, in dem das ‚narodnoe‘ als ‚Zusammengeborenes‘ depotenziert wird. Wenn in einer Zivilisation kein Nachschub mehr geboren wird – zur Erzeugung neuen menschlichen Lebens sind alternative Modelle in den Bereich des Machbaren gerückt –, verliert das Konzept Nation sein biologisches Substrat.¹⁷ Der Gedanke

15 „Na, na ... –, zweifelte die Frau meines Begleiters. Wieso? Für Reinkarnationen gibt's keine Nationen –, scherzte ihr Mann, – keine Länder und keine Geographie. – Selbstsicher, fast stolz brachte er seinen Gedanken zu Ende. – Ich zum Beispiel bin die Reinkarnation ... – Wissen wir, wissen wir, kennen wir schon – von Monteverdi –, winkte seine Frau ab“ (Prigov 2007, 139).

16 „Этот живой, почти животный философизм на уровне бурчания, мычания, бормотания позволяет многое понять в феномене российского коммунизма, который рос из сора дремучего, почти бессознательного народного любомудрия.“ (Ėpštejn 2010, 254) – „Dieser lebendige, fast tierische Philosophismus auf einer Ebene von Geknurre, Gebrüll und Gemurmelt macht viel über das Phänomen des russländischen Kommunismus verständlich, das aus dem Mist der wilden, fast bewusstlosen Weisheitsliebe des Volkes erwachsen ist.“ (Sofern nicht anders angegeben, stammen die Übersetzungen von mir, P. K.)

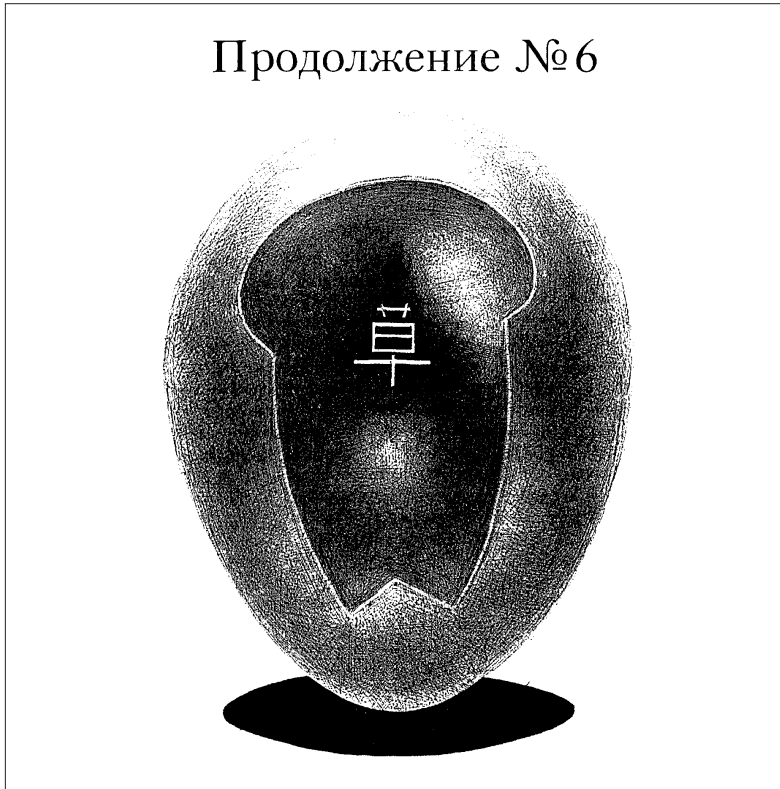
17 Dabei ist ein biologisches Verständnis von „Nation“ Ende des 20. Jahrhunderts eigentlich kein Thema mehr: Autoren wie Benedict Anderson oder Eric Hobsbawm haben es von seinen physiologisch-genealogischen Momenten abgelöst und zu einer imaginären, kulturellen oder kollektiven Einheit umgedeutet. Nun wird das Konzept Nation von schwindender Natalität wieder eingeholt.

von Natalität als kultureller oder kreativer Anfänglichkeit wird in letzter Zeit von einigen literaturwissenschaftlichen und philosophischen Arbeiten diskutiert. Aage Hansen-Löve spricht vom modernen Phänomen „antigenerischen“ bzw. „antinatalen“ Schreibens, in dem Geburt als Schöpfungsmetapher durch Metaphern der Adoption, Missgeburt etc. abgelöst wird – seine (Miss-)geburtsstunde ist in Sternes *Tristram Shandy* zu suchen, dessen digressive Verfahren Prigovs Romane adaptieren.¹⁸ Seine Literatur unter den Bedingungen „neuer Anthropologie“ arbeitet nicht gegen das Natale, sondern *nach* dem Natalen. So ließe sich zu Igor' Smirnovs Verdikt über Prigov als Verkörperung einer „Misswiedergeburt des Autors“ nach der Postmoderne (Smirnow 1995, 52) hinzufügen: Diese Wiederkehr bezieht sowohl ihr Handicap als auch ihr epistemologisches Potenzial daraus, dass sie als Reinkarnation ohne Geburt verläuft.

Japan und seine Formen des Buddhismus üben auch deshalb eine Faszination auf Prigov aus, weil hier andere Übergänge zwischen Nichtleben und Leben als die menschliche Geburt sowie Metaphorisierungen und Umcodierungen von Körperlichkeit eine reiche religiöse, philosophische und künstlerische Tradition haben.¹⁹ Prigov führt dazu eine „archaische“ Form der Kunstbetrachtung an: Ein Menschenleben reiche in der japanischen Tradition nicht aus, um den Sinngehalt eines Werks zu erfassen – erst nach Jahrhunderten akkumulierter Kontemplation könne eine Sache von einer Kultur in ihrer Fülle erfasst werden (Prigov 2001, 170 f.; vgl. Jampol'skij 2014b, 34). Auf diese transgenerationale Ästhetik spielen auch Grafiken an, die jedem der 14 Kapitel vorangestellt sind, ‚japanisierte‘ Versionen eines oft variierten Motivs bei Prigov. Zu sehen sind leere Eier – von Lena Szilard überzeugend als „Welt-“ oder „Philosopheneier“ interpretiert (Silard [Szilard] 2014, 113 f.) –, durch deren durchstoßene Hülle im schwarzen Inneren ein weißes Kanji-Zeichen zu lesen ist. Diese Stichwörter (Stein, Atem, Leere, Stille, Zeit, Gras, Wasser, Schatten, Lächeln, Mensch, Seele, Vogel, Tod) stehen nicht nur im Bezug zu den Kapiteln, sondern auch zum Gedicht *Japonskaja chrupkost'* (*Japanische Zerbrechlichkeit*), das den Prosatext beschließt. Die erste der 24 freirhythmischen Strophen beginnt mit einem physiologischen Detail:

18 Wobei Hansen-Löves an Lotman angelehnte Polarität zwischen „Genetik“ in der Biosphäre und „Generik“ in der Semiosphäre zu erweitern wäre, sobald sich Romane damit auseinandersetzen, dass sich das genetische Feld durch Biotechnologien semiotisch modifizieren lässt (vgl. Hansen-Löve 2013, 199).

19 Schließlich ist das Ziel von Reinkarnationen ein „Entrinnen aus dem Geborenen, Gewordenen, Geschaffenen, Zusammengesetzten“, wie es in der buddhistischen Schrift Udāna über das „Nichtgeborene“ heißt (Schäfer 1998, 120).



D. A. Prigov: Illustration aus *Tol'ko moja Japonija* zum Anfang des sechsten Kapitels (Prigov 2001, 123). Verwendet wird das Kanji-Zeichen 草 („Gras“).

Вот и подумалось про японцев –
Кушают палочками
Какие-то травки
Как кузнечики лапками в сухих растениях перебирают²⁰
(Prigov 2001, 315).

Aus der Analogie *japoncy/paločki* und *kuznečiki/lapki* ergibt sich die titelgebende Eigenschaft der „Japaner“, die onomatopoetische „chrup-

20 „Da kam mir also ein Gedanke über die Japaner – / Sie essen mit Stäbchen / Irgendwelche Kräuter / Wie Heuhüpfer mit ihren Beinchen in trockenem Pflanzen herumtasten“ (Prigov 2007, 262).

kost“, Zerbrechlichkeit. Damit bezieht sich Prigov auf Velimir Chlebnikovs Gedichte *Ni chrupkie teni Japonii* (1915; *Weder die zarten Schatten Japans*) und *Kuznečik (Grashüpfer, 1908/9)*. Im weiteren Verlauf überträgt sich die physische Zerbrechlichkeit auf das Denken:

А про японцев думается часто
Что можно услышать
Как мысли их, словно кузнечики лапками
Перебирают легко извилины их суховатого мозга²¹ (316).

Die „Trockenheit“ von Insektengelenken gilt nun für kognitive Vorgänge. Michail Jampolskij hat das von Prigov nicht nur hier verwendete Wort „chrupkost“ sprachphilosophisch gedeutet: als „неспособность материальной поверхности удерживать на себе тело знака, который проваливается внутрь себя, проходит сквозь экран и становится мыслью.“²² (Jampol'skij 2014, 50) Zerbrechlich ist also auch die Grenze zwischen buchstäblicher und figurativer Bedeutung. Und auch der anthropozentrische Rahmen ist es, in dem solche symbolischen Prozesse möglich sind. In der letzten Strophe verändert sich das Phänomen der „Japaner“ radikal:

Еще мне думалось, подумалось про японцев
И придумалось, что они – вовсе не японцы
А нечто природообразное
Похрустывающее суставами
Но лежащее как плоский камень
И подтекающее как прозрачная вода²³ (318).

Das „нечто природообразное“ ist eine hybride Form der Vitalität – mit Körperbewegungen, die gleichzeitig feste und flüssige Aggregatzustände haben. Die Brüchigkeit der Kategorie „Japaner“ hat die Rede von der empirischen Population Japans weit entfernt, auch die Zeitform des Den-

21 „Über die Japaner kommt mir nämlich häufig der Gedanke / Daß man hören kann / Wie ihre Einfälle gleich Heuhüpferbeinchen / Leicht in den Windungen ihres trockenen Gehirns herumtasten“ (Prigov 2007, 263).

22 „Unfähigkeit der materiellen Oberfläche, auf sich den Körper des Zeichens festzuhalten, das in sich zusammenfällt, durch die Membran bricht und zum Gedanken wird.“

23 „Mir kam noch ein Gedanke, eine Idee über die Japaner / Und mir kam in den Sinn, daß sie gar keine Japaner sind / Sondern etwas Naturförmiges / Was mit den Gelenken knackt / Doch wie ein flacher Stein daliegt / Und wie glasklares Wasser drunterfließt“ (Prigov 2007, 266).

kens ist ins Unbestimmte geraten („dumalos“; „podumalos“; „pridumalos“). Von den „gedachten“ Japanern ist das Ich zu einer Reflexion über Formen des Lebens gelangt, die zwischen menschlichem, tierischem, dinglichem und transzendtem Leben angesiedelt sind – bis sich diese Unterscheidung in der letzten Strophe vor dem Ende der Welt aufhebt, hier sind die „Japaner“ nur noch qualitätslos „nekie“: „то они будут уже не японцы / А некие, лицом обращенные к концу света“ (318).²⁴

Fazit

Es ist der Modus des Horizonts, in dem posthumane, nicht-anthropozentrische Diskurse in *Tol'ko moja Japonija* auftreten – denn Prigov schreibt als Mensch in einer menschlichen Kultur. Die japanische Erfahrung des Anderen, des Fremden, des Unverständlichen verwandelt die Sprache, den Erzähler, den Text nicht in das ihm Andere. Statt der *Transgression* wählt der Roman die Form der *Digression*: Er imaginiert Alternativen zu anthropozentrischen, von den Grenzen menschlichen Lebens bestimmten Ontologie-, Raum- und Poetikkonzepten – wird aber von der Evidenz der menschlichen Gegenwart, die sich in noch so banalen Details manifestieren mag, immer wieder eingeholt.

Literaturverzeichnis

- Barthes, Roland: Das Reich der Zeichen. Übers. v. Michael Bischoff, Frankfurt/M. 1981.
- Čancev, Aleksandr: Iz Japonii v molčanie (o knige D. A. Prigova ‚Tol'ko moja Japonija‘). In: *Novoe literaturnoe obozrenie* 5 (2007), S. 290–294.
- Edmond, Jacob: A Common Strangeness. Contemporary poetry, cross-cultural encounter, comparative literature, New York 2012.
- Ėpštejn, Michail: Lirika sorvannogo soznaniya. Narodnoe ljubomudrie u D. A. Prigova. In: *Nekanoničeskij klassik: Dmitrij Aleksandrovič Prigov (1940–2007)*. Sbornik statej i materialov. Hg. von Evgenij Dobrenko et al., Moskva 2010, S. 252–262.
- Fritz Schäfer (Hg. u. Übers.): Verse zum Aufatmen. Die Sammlung Udana, Stambach 1998.

24 „[S]ie keine Japaner mehr sein werden / Sondern gewisse Leute, das Gesicht dem Weltuntergang zugewandt“ (Prigov 2007, 266) Die vorliegende Übersetzung bringt mit „gewisse Leute“ einen Anthropozentrismus ins Spiel, der trotz des „Gesichts“ nicht zwingend ist – genauer wäre „irgendwelche“.

- Grübel, Rainer: Russischer Konstruktivismus. Künstlerische Konzeptionen, literarische Theorie und kultureller Kontext, Wiesbaden 1981.
- Hansen-Löve, Aage A.: ‚Geschaffen – nicht gezeugt ...‘. Antigenerisches Erzeugen vs. genetisches Zeugen. In: Natalität. Geburt als Anfangsfigur in Literatur und Kunst. Hg. von Aage A. Hansen-Löve/Michael Ott/Lars Schneider, München 2013, S. 195–224.
- Ioffe, Denis: Laughter and irony in Moscow conceptualism: locating Prigov's irony within the conceptualist milieu. In: Russian Literature 76/3 (2014), S. 339–359.
- Jampol'skij, Michail: Modus tranzitnosti (kak teksty Prigova izbegajut ustojčivoj modal'nosti). In: Prigov i konceptualizm. Sbornik statej. Hg. von Žanna Galieva, Moskva 2014, S. 7–39.
- Jampol'skij, Michail: Vremja metamorfozy. In: Prigov i konceptualizm. Sbornik statej. Hg. von Žanna Galieva, Moskva 2014, S. 40–80. [= Jampol'skij 2014b]
- Prigov, Dmitrij A.: Tol'ko moja Japonija. Nepridumnoe, Moskva 2001.
- Prigov, Dmitrij A.: Čto by ja poželal uznat' o ruskoj poëzii, bud' ja japonskim studentom. In: Novoe literaturnoe obozrenie 4 (2001), S. 477–490. [= Prigov 2001b]
- Prigov, Dmitrij/Jachontova, Alena: Otchody dejatel'nosti central'nogo fantoma. In: Novoe literaturnoe obozrenie 65 (2004), S. 255–259.
- Prigow, Dmitri: Moskau–Japan und zurück. Non-fiction. Übers. v. Christiane Körner, Wien/Bozen 2007.
- Silard [Szilard], Lena: Načala i koncy (k probleme obraza avtora i ego avtoportretov). In: Prigov i konceptualizm. Sbornik statej. Hg. v. Žanna Galieva, Moskva 2014, S. 104–126.
- Smirnow, Igor: Die Misswiedergeburt des Autors nach seinem postmodernen Tod. In: Via Regia 25 (1995), S. 48–52.
- Witte, Georg: Die Kunst der Selbstkanonisierung. In: Kunstmarkt und Kanonbildung. Tendenzen in der russischen Kultur heute. Hg. v. Elisabeth Cheauré, Berlin 2000, S. 99–117.

Zum Autor

Philipp Kohl, Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der FU Berlin (M.A. 2013), Aufenthalte an der RGGU Moskau (2009/10; 2015) und der New York University (2012). Seit 2013 Doktorand an der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien (HU/FU Berlin).